

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 13

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel.

Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden (eine Zusammenfassung, deren Umfang 10–15 Zeilen nicht übersteigen soll, ist sehr erwünscht).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertitel, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und TRE richten. Biblische Namen (mit Ausnahmen) nach den Loccumer Richtlinien, Bibelzitate nach der deutschen Einheitsübersetzung. Hebräische Texte werden in Transkription gedruckt.

Anschriften der Mitarbeiter:

David D. C. Braine, High Street 104/106, Aberdeen AB2 3HE, Great Britain

Prof. Dr. Ingo Broer, Klosterstraße 2, D-5901 Wilnsdorf 2

Prof. Dr. Christoph Burchard, Pferchelhang 29, D-6900 Heidelberg-Ziegelhausen

Prof. Dr. I. Howard Marshall, King's College, Aberdeen AB9 2UB, Great Britain

Prof. Dr. Michael Theobald, Schwendenerstraße 31/33, D-1000 Berlin 33

Dr. Franz Weißengruber, Lustenauer Straße 37, A-4020 Linz

Publiziert mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Für Abweichungen in der Zitierweise sind die Autoren verantwortlich.

© Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1988. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse:

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt

A-4020 Linz, Bethlehemstraße 20 / Austria

INHALTSVERZEICHNIS

CHRISTOPH BURCHARD

Senfkorn, Sauerteig, Schatz und Perle in Matthäus 13 5

MICHAEL THEOBALD

Gottessohn und Menschensohn

Zur polaren Struktur der Christologie im Markusevangelium 37

INGO BROER

„Der Herr ist dem Simon erschienen“ (Lk 24,34)

Zur Entstehung des Osterglaubens 81

DAVID D.C. BRAINE

The Inner Jewishness of St. John's Gospel as the Clue to the Inner Jewishness of Jesus 101

I. HOWARD MARSHALL

The Christology of the Pastoral Epistles 157

FRANZ WEISSENGRUBER

Zum Problem der Pseudepigraphie und des Kanons 179

FRANZ WEISSENGRUBER

Pax Romana und Pax Christiana 193

REZENSIONEN 205

Alt F., Liebe ist möglich (Fuchs) 218

Bammel E., Judaica (Fuchs) 227

Baudler G., Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse (Fuchs) 221

Berger K. — Colpe C., Religionsgeschichtliches Textbuch zum NT (Fuchs) 213

Biser E., Paulus für Christen (Fuchs) 234

Bornkamm G., Studien zum NT (Fuchs) 223

Broer I. — Werbick J., Auf Hoffnung hin sind wir erlöst (Fuchs) 240

Bruce F. F., Zeitgeschichte des NT (Fuchs) 212

Dictionnaire encyclopédique de la Bible (Fuchs) 205

Dommershausen W., Die Umwelt Jesu (Fuchs) 217

Dowley T. u. a., Biblische Stätten im Luftbild (Fuchs) 256

Drane J., Jesus (Fuchs) 216

Egger W., Methodenlehre zum NT (Fuchs) 206

Elliger W., Paulus in Griechenland (Fuchs) 239

Fossum J. E., The Name of God (Fuchs) 247

Holtz T., Der erste Brief an die Thessalonicher (Fuchs)	244
Jenkins S., Karten zur Bibel (Fuchs)	255
Junod E. – Kaestli J.-D., Acta Johannis (Weißengruber)	248
Karrer M., Die Johannesoffenbarung als Brief (Giesen)	245
Kellner W., Der Traum vom Menschensohn (Fuchs)	220
Kleine Konkordanz zur Lutherbibel '84 (Fuchs)	214
Kleinknecht K. Th., Der leidende Gerechtfertigte (Oberforcher)	237
Klößner M. – Tworuschka U., Ethik der Religionen (Fuchs)	217
Lampe P., Die stadtrömischen Christen (Fuchs)	251
Lang F., Die Briefe an die Korinther (Fuchs)	243
Levin Chr., Die Verheißung des neuen Bundes (Oberforcher)	210
Lüdemann G., Das frühe Christentum (Fuchs)	232
Lütgert W., Die Liebe im NT (Fuchs)	219
Marshall I. H., Biblische Inspiration (Borse)	207
Masom C. – Alexander P., Großer Bildführer zur Bibel (Fuchs)	255
Maurer H., Kleines Register zur Bibel (Fuchs)	214
Millard A. R., Schätze aus biblischer Zeit (Fuchs)	256
Mußner F., Die Kraft der Wurzel (Oberlinner)	223
Neugebauer F., Jesu Versuchung (Fuchs)	222
Orchard B. – Riley H., The Order of the Synoptics (Fuchs)	214
Osten-Sacken P., Evangelium und Tora (Fuchs)	235
Pesch R., Die Apostelgeschichte (Fuchs)	231
Rebell W., Gehorsam und Unabhängigkeit (Weißengruber)	236
Refoulé F., »... et ainsi tout Israël sera sauvé« (Hübner)	241
Schenk W., Die Sprache des Matthäus (Fuchs)	229
Schnackenburg R., Die sittliche Botschaft des NT (Fuchs)	218
Schniewind J., Nachgelassene Reden und Aufsätze (Fuchs)	228
Schwankl O., Die Sadduzäerfrage (Fuchs)	229
Spiegel E., Gewaltverzicht (Reisinger)	252
Theißen G., Der Schatten des Galiläers (Fuchs)	216
Warnecke H., Die tatsächliche Romfahrt des Apostels Paulus (Fuchs)	233
Wengst K., Pax Romana (Weißengruber)	253
Zahn Th., Die Offenbarung des Johannes (Fuchs)	244

Zum Problem der Pseudepigraphie und des Kanons

An dem soeben erschienenen Buch des Amerikaners David G. Meade über das Problem der Pseudepigraphie und des Kanons¹ wollen wir hier, abgesehen von seinem auf gründlicher Verarbeitung der Literatur basierenden Ertrag für das Verständnis der jüdischen und frühchristlichen Tradition, diejenige Seite hervorheben, die fächerübergreifend Bezug nimmt auf „repräsentative“² Arbeiten des namhaften Vertreters der Literaturwissenschaft Wolfgang Speyer.³

Bedienen wir uns sogleich der Begriffsbestimmung Speyers, so hat man unter Pseudepigraphie die Abfassung literarischer Werke zu verstehen, die nicht von demjenigen Verfasser stammen, dem der Titel, der Inhalt oder die Überlieferung sie zuschreiben.⁴ Zur Pseudepigraphie als Genus gehört als deren Species die literarische Fälschung. Letztere liegt dann vor, wenn der wirkliche, mit dem angegebenen nicht übereinstimmende Verfasser die Maske als Mittel wählt, „um Absichten durchzusetzen, die außerhalb der Literatur, d. h. der Kunst, lagen. Nur wo Täuschungsabsicht, also *dolus malus*, vorliegt, wird der Tatbestand der Fälschung erfüllt. Insofern gehört die Fälschung zur Lüge, und zwar zur vorsätzlichen Lüge . . . Ob der Fälscher in solchem Fall subjektiv seine literarische Täuschung . . . für berechtigt gehalten hat, ist für den Tatbestand unwesentlich“.⁵ Unter den Absichten, die zum literarischen Betrug geführt haben und als solche z. T. schon vom Altertum erkannt wurden, zählt Speyer neben politisch-nationalen, lokalpatriotischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, wissenschaftlichen, persönlichen oder solchen einer Gruppe in erster Linie religiöse (dogmatische) und religiös-politische auf.⁶

¹ D. G. Meade, *Pseudonymity and Canon. An Investigation into the Relationship and Authority in Jewish and Earliest Christian Tradition* (WUNT, 39), Tübingen 1986.

² Vgl. Meade, *Pseudonymity*, 8.

³ W. Speyer, *Religiöse Pseudepigraphie und literarische Fälschung im Altertum*, in: *JbAC* 8/9 (1965–66) 88–125; *ders.*, *Fälschung, literarische*, in: *RAC* VII, 236–277; *ders.*, *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. Ein Versuch ihrer Deutung* (HKAW, 1/ 2), München 1971; *ders.*, *Fälschung, pseudepigraphische freie Erfindung und „echte religiöse Pseudepigraphie“*, in: *K. von Fritz* (Hg), *Pseudepigrapha*, I, Vandoevres-Genève 1972, 333–366.

⁴ Siehe Speyer, *Fälschung* (1971), 13; *ders.*, *Pseudepigraphie*, 88.

⁵ Speyer, *Fälschung* (1971), 13.

⁶ Vgl. Speyer, *Fälschung* (1971), 13.

Natürlich betrifft uns hier aus dem reichen, systematisch geordneten Material bei Speyer nur der auf Juden und Christen bezügliche Teil. In dem weniger allgemein gehaltenen und spezieller auf unsere Frage bezogenen Beitrag im JbAC „Religiöse Pseudepigraphie und literarische Fälschung im Altertum“, worunter sowohl das heidnische als auch das christliche Altertum zu verstehen ist, wird gleich zu Anfang betont, man habe „zwischen profanen und religiösen Schriften mit falscher Verfasserangabe zu unterscheiden“.⁷ „Nicht alle pseudepigraphische religiöse Literatur ist als Fälschung zu beurteilen . . . Religiöse Pseudepigraphie der Juden und Christen sind jene Schriften, deren Autor ein Prophet, ein Patriarch, Christus, die Apostel und Apostelschüler sein soll, in Wirklichkeit aber nicht ist“.⁸ Es erhebt sich die Frage, ob und in welchem Umfang der Begriff der Fälschung auf die religiöse pseudepigraphische Literatur überhaupt angewendet werden darf.

In Griechenland hat sich zum Unterschied vom Orient der Begriff des geistigen Eigentums und korrespondierend dazu der Fälschung entwickelt. Hier entstand die Echtheitskritik, deren Prinzipien für alle Folgezeit die Grundlage bildeten, nur freilich verfeinert wurden. Demgegenüber waren „viele Bücher des Alten Testaments . . . anonym oder pseudonym überliefert . . . Den Begriff der Fälschung aber wird man von den jüdischen Schriften der vorhellenistischen Zeit ganz fernhalten müssen, da in Israel die Vorstellung des literarischen Eigentums unbekannt war“.⁹ Die älteren Texte „bestehen aus mündlich weitergegebener, vielfach erst spät aufgezeichneter heiliger Überlieferung, als deren eigentlicher Urheber Gott selbst oder Moses betrachtet wurden“. Auch spätere Texte weisen einen charismatischen und pneumatisch geprägten Inhalt auf, sind also „gleichsam unter höherem Zwang“ entstanden. Zugrunde liegt dieser Auffassung die Tatsache, daß dem durch die Griechen und Römer vorwiegend repräsentierten rational-kausalen ein andersartiges Erleben des Göttlichen gegenübersteht, das Speyer zunächst¹⁰ das mythische nennt (nicht im Sinn des prälogischen oder vorrationalen Denkens, wie eben die Frühgeschichte der abendländischen Kulturen mit einer mythischen Kulturstufe begann). Aus diesem Denken erklären sich die Visionen und Auditionen der Propheten des Alten Bundes, deren Erlebnisse durchaus als echt zu gelten haben. Daher nennt Speyer die mythische Pseudepigraphie auch die „echt religiöse Pseudepigraphie“.¹¹

⁷ Speyer, Pseudepigraphie, 88.

⁸ Speyer, Pseudepigraphie, 89.

⁹ Speyer, Fälschung im Altertum, 150.

¹⁰ Vgl. Speyer, Pseudepigraphie, 109.

¹¹ Speyer, Pseudepigraphie, 111. — In ders., Fälschung im Altertum nur mehr so.

Drei Gedanken hebt Meade aus den Darlegungen Speyers hervor, die seine Bedenken erregen: Echte religiöse Pseudepigraphie ist für letzteren diejenige, die ihren höchsten Ausdruck in der apokalyptischen Literatur mit ihrem visionären ekstatischen Charakter fand. Speyer definiert sie folgendermaßen:

„Führt die Vorstellung der Ergriffenheit weiter zu einer Identifikation von Schriftsteller und vorgestelltem inspirierendem Geist, der ein Gott, ein Engel, ein gottgeliebter Weiser der Vorzeit sein kann, so entsteht die ‚echte religiöse Pseudepigraphie‘. In diesem Fall versinkt der menschliche Verfasser ganz in der ihn inspirierenden Macht“.¹²

Soziokulturell und historisch unabhängig kann diese Vorstellung, freilich in verschiedener Stärke, überall vorkommen. Sie gehört zum Mystizismus. Bedenklich ist, daß hier orphisches, hermetisches und sibyllinisches Material zum Verständnis des jüdischen herangezogen wird. Das führt zur Theorie der *unio mystica* bei den Juden. Obwohl ein Teil der jüdischen Literatur in der Überzeugung, daß Gott der eigentliche Sprecher sei, geschrieben wurde, gibt es keinen Beweis, daß der Schreiber je dachte, er sei Gott oder vom Geist eines angeblichen Autors ergriffen.

Da auch apokalyptische Schriften nicht durchwegs visionär oder weissagend sind und auch diese Züge vorgetäuscht sein können, findet Speyer den Schlüssel für echte religiöse Pseudepigraphie in der „religiösen Absicht“, die keine Tendenz haben darf:

„Je deutlicher festzustellen ist, daß ein religiöses Pseudepigraphon nur Wünsche eines einzelnen oder einer Gruppe zu befriedigen sucht, das heißt z. B. merkantile, rechtliche, politische, kulturelle, apologetische, verherrlichende, verleumderische, kirchenpolitische, disziplinäre Absicht durchzusetzen sucht, umso eher wird von Fälschung zu sprechen sein“.¹³

Aber es wird wohl schwer sein, besonders unter den apokalyptischen Schriften derartige zu finden, die nicht wenigstens eine solche „Tendenz“ auch haben. Besonders schwer ist dann zu erklären, warum die Autoren, die solche Visionen hatten, nicht ihre Namen genannt haben wie Jesaja und Jeremia.

Eine bedeutende Schwierigkeit scheint sich daraus zu ergeben, wenn Speyer sagt:

„Der Mehrzahl der christlichen Pseudepigraphie der drei ersten Jahrhunderte fehlte die prophetische oder apokalyptische Rede gänzlich . . . Demnach sind wir zu dem Urteil berechtigt, in den meisten christlichen Pseudepigrapha Fälschungen zu sehen“.¹⁴

¹² Speyer, *Fälschung* (1972), 359; zitiert bei Meade, *Pseudonymity*, 8.

¹³ Speyer, *Fälschung* (1972), 361f; zitiert bei Meade, *Pseudonymity*, 8f.

¹⁴ Speyer, *Fälschung* (1972), 365; zitiert bei Meade, *Pseudonymity*, 9, Anm. 42.

Die Sache kompliziert sich noch dadurch, daß der Begriff des geistigen Eigentums auch den Juden in der hellenistischen Zeit nicht mehr fern geblieben sein kann.

An diesem Punkt beginnt (nach dem einleitenden Kapitel zur Problemstellung) die Arbeit Meades einzusetzen, die über die zahlreichen Behandlungen dieses Themas (die sowohl bei Speyer als auch bei Meade angeführt werden) hinaus einen wesentlichen Beitrag zu dem Problem leistet. Es lohnt sich daher, die Hauptlinien seiner Gedankenführung in großen Zügen anzudeuten.

Man kann nicht einfach sagen, daß die vorausliegende „mythische“ Mentalität weiter beibehalten wurde; auch nicht, pseudonyme Werke seien nur literarische Fiktion ohne jede Täuschungsabsicht gewesen; ebenso wenig daß Bücher unter einem Pseudonym hätten erscheinen müssen, da mit Esra die Zeit der Prophetie zu Ende war; auch die psychologisierenden Erklärungsversuche durch angenommene Repräsentanz einer Gruppe durch ein Individuum oder dessen Einleben in einen Verstorbenen, in dessen Namen man schreiben durfte, weil man sich mit ihm identifizierte oder sich als dessen zeitliche „Ausdehnung“ verstand, gehört hierher. Davon zu unterscheiden ist jene Vorstellung, gemäß der ein Verfasser ganz in der ihn inspirierenden Macht versinkt, indem sich der Schriftsteller von jenem Geist ergreifen läßt und so die „echte religiöse Pseudepigraphie“ entsteht, die Speyer meint. Aus griechischen Vorstellungen stammt die Ansicht, die jüdischen oder christlichen Verfasser hätten zu Schulgründungen gehört wie etwa diejenigen griechischer Philosophen. Schließlich hat man dem komplexen Phänomen durch die Annahme folgender drei Züge der Erklärung nahezukommen versucht:¹⁵ Falsche Namenangaben seien entstanden aus dem Wunsch an der überlegenen Vergangenheit teilzuhaben, ferner aus dem Gedanken, daß Fälschung durch den guten Zweck der Stützung einer religiösen Absicht gerechtfertigt sei, und daß es nur um den Inhalt gehe, demgegenüber der Name des Apostels usw. von geringerer Bedeutung sei.

Gemeinsam ist letzteren Erklärungsversuchen, daß sie von Charakteristika der spätantiken Literaturgeschichte ausgehen, die man dann im AT und NT aufzudecken meinte, dabei aber zu oft formale Parallelen als inhaltliche ansah.

Demgegenüber liegt die Wurzel der jüdischen und christlichen Pseudonymität in dem Übergang vom gesprochenen zum geschriebenen Wort, also von der Predigt, deren Aufgabe und Ziel es ist, die Worte des Herrn den Hörern zu „vergegen-

¹⁵ Vgl. N. Brox, Falsche Verfasserangaben. Zur Erklärung der frühchristlichen Pseudepigraphie (SBS, 79), Stuttgart 1975, 105.

wärtigen“, zur Schrift. Das gilt ebenso für den Neuen Bund, für den es dann um Erhaltung und Ausbreitung der apostolischen Tradition geht. Diese Ziele involvieren die Absicht und Pflicht zur unverfälschten Überlieferung. Das führt auf die Fragen des Kanons. Selbst wenn man eine spezifisch jüdische literarische Tradition, die eben durch Anonymität charakterisiert ist, herausarbeiten kann, liegt doch auch dieser Bestimmung eine Betrachtungsweise zugrunde, die nach dem literarischen Genus bestimmt wird, nicht nach dem Inhalt, für den Offenbarung und ihre Tradition das Entscheidende sind.

Meade will nun untersuchen, in welchem Verhältnis Offenbarung und Überlieferung zueinander stehen und wie sie sich zu den Begriffen von Autorschaft und Autorität verhalten. Zu diesem Zweck hebt er zunächst charakterisierende Elemente der jüdischen Pseudepigrapha heraus, um ein „Muster“ der Anonymität bzw. Pseudonymität zu erstellen, und vergleicht dieses dann mit den Schriften des NT um festzustellen, ob eine Kontinuität in theologischer und literarischer Hinsicht besteht. Schließlich werden die Ergebnisse im Licht des Kanons gewertet, um die inneren Spannungen im Problem von Pseudonymität im Kanon selbst zu erörtern.¹⁶ Als typische Dokumente greift er drei große Traditionsströme heraus: Prophetie, Weisheit und Apokalypse.

Das prophetische Wort ist von Gott inspiriert, es drückt die einheitliche Botschaft, den Willen Gottes aus, es bleibt unabhängig von der persönlichen Absicht des Propheten und empfängt, gleichsam depersonalisiert, seine unabhängige Geschichte. Dazu gehört, daß die Propheten sich als lebendigen Teil innerhalb des Prozesses der Tradition verstehen und sie auslegen. Daher ist auch das Wachstum der prophetischen Tradition ein lebendiger Prozeß mit Freiheit in der Auslegung, zu der immer wieder Aktualisierung gehörte, so zwar daß sich in den Verantwortlichen für die Überlieferung ein Bewußtsein der Kontinuität entwickelte. Am Beispiel des Jesaja-Corpus¹⁶ zeigt Meade, daß die Aktualisierung zuletzt die Form einer Midrasch-Interpretation von Texten annimmt. In diesem ist Jesaja Teil der Überlieferung geworden; die sich schließlich ergebende literarische Zuschreibung dieses Corpus ist eher anzusehen als Anspruch der weiteren Glieder in diesem Traditionsprozeß auf Autorität, viel weniger aber auf tatsächliche Verfasserschaft des Jesaja von Jerusalem.

Innerhalb der Weisheitstradition spielte Salomon eine fundamentale Rolle. Er begründet Weisheit nicht als weltliche, sondern als „Glaubensweisheit“: Gottes-

¹⁶ Vgl. Meade, Pseudonymity, 16.26–43.

furcht und gottgelenkte Weltordnung. Sie ist nicht abhängig vom Weisen, sondern autonom. Gerade hier zeigt sich in den verschiedenen Teilen eine Reihe von Vergegenwärtigungen, so zwar daß (im Kohelet) die Gottesfurcht durch Kritik und Korrektiv innerhalb der Wissenstradition selbst Gottes Souveränität über die Welt dadurch einschärft, daß das Wissen und der Reichtum Salomons nur Gnadengeschenke Gottes sind. Der Gebrauch des Namens Salomons beanprucht auch dafür autoritative Geltung. Man muß unterscheiden zwischen einer kanonischen Entscheidung (ist die Aktualisierung der Überlieferung gültig) und einer literarisch-kritischen (kann eine pseudonyme Zuschreibung angenommen werden). Auch bei Kollektivarbeiten wie den Sprichwörtern handelt es sich in erster Linie um Bestätigung der autoritativen Tradition, nicht um Feststellung literarischer Herkunft.¹⁷

Außerhalb und nach der prophetischen Tradition steht die durchwegs pseudonyme Apokalypitik. Von ihr besonders ergeben sich Beziehungen zum NT. Als Exempla werden Daniel und Henoch betrachtet. Die Vermittler sind nicht Propheten, sondern Weise, die durch Träume und Visionen autoritative göttliche Mitteilungen erhalten. Zugrunde liegt die Überzeugung, daß die durch Gott gegebene Struktur der Welt die Gerechtigkeit im menschlichen Leben garantiert. Während das klassische Wissen mit der Spannung zwischen göttlicher Ordnung und irdischem Chaos lebte, trachtete die Apokalypitik diese Spannung zu lösen, indem sie ein höheres Wissen vom ganzen und allzeit gültigen Ratschluß Gottes beanspruchte, das das klassische Wissen als unmöglich angesehen hatte. Die Apokalypitiker können vermöge der Identifikation mit ihren Vorgängern das Siegel verborgener Geheimnisse öffnen. Auch in der apokalyptischen Tradition beansprucht die Zuschreibung hauptsächlich autoritative Tradition, nicht Feststellung literarischer Herkunft.¹⁸

Gerade an diesen Elementen sieht man, daß Tradition nicht einfache Wiederholung eines statisch Überlieferten der göttlichen Offenbarung (in ihren Eigenschaften des göttlichen, zusammenhängenden, eigengesetzlichen und sich selbst auslegenden Wesens) ist, also nicht ein Einfrieren der Offenbarung in Zeit und Raum, sondern ein lebendiger Prozeß, bei dem die älteren Elemente in eine neue Aktualisierung aufgenommen werden als ein neues Wort Gottes für einen neuen „Sitz im Leben“. Dabei ist der Strom der Tradition in der Vergegenwärtigung nicht amorph und konnte keineswegs beliebige Gestalt oder Richtung annehmen. Es entwickelte sich ein Kanonbewußtsein, indem die Kernüberlieferung zunehmend unbeweglich in

¹⁷ Vgl. Meade, Pseudonymity, 44–72.

¹⁸ Vgl. Meade, Pseudonymity, 73–102.

Richtung auf autoritative Texte wurde. Diese stehen im Mittelpunkt der religiösen Gruppierungen, während alle Änderungen als Bedrohung der religiösen Einheit der Gemeinschaft angesehen wurden. Jeder Zuwachs vollzog sich an den Rändern. Die jüdische Tradition ist bedingt durch die Dialektik zwischen den konservativen Kräften des Kanons bzw. der Herausbildung der Tradition einerseits und andererseits der erweiternden Kraft der Vergegenwärtigung, d. h. der Verzeitlichung der Tradition. In dieser dialektischen Beziehung von Stabilität und Anpassung (Kanonbewußtsein und Vergegenwärtigung) liegt der Grund der Sorge um Herkunftsbestimmung (Zuschreibung) auf der einen Seite und Außerachtlassung des geistigen Eigentums (wie wir es verstehen) auf der anderen. Die alten Persönlichkeiten waren kanonisiert, d. h. Teil des autoritativen Kerns der Überlieferung. Aus diesem Grund ist literarische Zuschreibung in erster Linie eine Bestätigung der autoritativen Überlieferung, nicht literarischer Herkunft.

Dies nun auf das NT angewendet, zeigt sich an charakteristischen Beispielen und zwar an der Vergegenwärtigung der paulinischen Tradition in den Pastoralbriefen, im Epheserbrief, im 1. und 2. Petrusbrief, daß die Muster, die sich im jüdischen Schrifttum feststellen ließen, auch hier zu finden sind. Da es sich um das Evangelium Jesu Christi handelte, war in der Jesus-Tradition keine andere Zuschreibung nötig. Jedoch haben sich in der Briefliteratur gewisse apostolische Persönlichkeiten in der Frühkirche im Zusammenhang mit ihren Gemeindegründungen und der Verkündigung rasch zu Autoritäten entwickelt, sodaß sie selbst Teil der Tradition geworden sind bzw. ihre eigenen individuellen Traditionen begründeten. Paulus hat als Heidenapostel die Überlieferung „mein Evangelium“ genannt, hat patriarchalische Autorität über die Bekehrten ausgeübt und sie aufgefordert, ihm in Wort und Tat nachzufolgen. Ähnlich war Petrus Führer unter den Jüngern und in der frühen Kirche und ragte hervor durch seine enge Verbindung mit dem Herrn, der Auferstehung und der frühen Verkündigung. Diese Stellung als Empfänger der göttlichen Offenbarung und die Funktion als deren persönlicher Ausleger machte es den Verfassern der genannten Briefe möglich, durch Vergegenwärtigung oder neue Aktualisierung der autoritativen Traditionen der beiden Apostel den drängenden Bedürfnissen ihrer Gemeinden zu entsprechen. Die Pastoralbriefe handeln vom Problem der Kirchenordnung, indem sie Paulus als Archetypus, Timotheus und Titus als Typen des idealen Führers hinstellen und damit die Maße legitimer christlicher Erfahrung und Lehre abgrenzen.¹⁹ Der Epheserbrief benützt den Kolosserbrief und seine Lehre von Gottes Geheimnis zur Auslegung des Paulinismus in verschie-

¹⁹ Vgl. Meade, Pseudonymity, 192.

denen Ebenen (Juden: Heiden, Einzelindividuum: Kirche, Mann: Frau). 1 Petrus ist, wie einige der katholischen Briefe aus nachapostolischer Zeit, geschrieben, um durch das Petrusbild in seiner Teilnahme am Leben des Herrn die Zuversicht auf die verheißene Wiederkunft Christi Zweiflern gegenüber sicherzustellen. 2 Petrus wendet sich gegen falsche Lehrer und interpretierte autoritative Tradition als inspiriert. Diese Briefe unter falschen Verfassernamen sind nur verschiedene Glieder derselben Familie wie die Evangelien; ihre Zuschreibung in den unechten Briefen des Paulus und Petrus ist in erster Linie anzusehen als Gewähr der autoritativen Tradition, nicht der literarischen Herkunft.²⁰

Diese Ergebnisse werden nun angewendet auf das Verhältnis von Pseudonymität und Kanon.²¹ Dazu hilft zunächst einmal ein Blick auf die historische Entwicklung der frühchristlichen Pseudepigrapha. Im Gefolge der Apostel ist eine Tradition durch eine Schule des Petrus unerweisbar, bei Paulus sind die Pastoralbriefe Werk von Führern der paulinischen Gemeinden, die jedoch durch zwei oder drei Dekaden keine Notwendigkeiten empfunden hatten, das paulinische Erbe besonders auszusprechen, da es einfach mündlich weitergegeben wurde. Jedoch zu Anfang des 2. Jahrhunderts wuchs mit der Entfernung vom Gründer auch die Gefahr der Häresie, wodurch zusammen mit der Verfolgung durch Domitian die Bedrohung der Unversehrtheit der mündlichen Tradition empfunden und deren Fixierung durch die Schrift wünschbar wurde.²² Zusammen mit gewissen lieb gewordenen legendenhaften Zügen entstand eine theologische Rechtfertigung kirchlicher Hierarchie und Kontinuität der Sukzession in durch den Namen des Paulus autorisierter Auslegung. Nicht eine Zusammenfassung der paulinischen Lehre und seines Wirkens brauchte man, sondern dessen Ergänzung. — Der Epheserbrief läßt sich verstehen als Versuch eines direkten Schülers des Paulus, die Gefahren der Spaltung zu verhindern und die Einheit der paulinischen Tradition zu stärken. — Auch der erste Petrusbrief paßt gut zu dem Bild eines Schülers im Hinblick auf das Martyrium. Nicht alle Verfasser standen in direktem Verhältnis zu ihren Pseudonymen, sondern sind eben nur Bewunderer oder Nachfolger. Das läßt sich von der Apokalypse, dem Petrus-evangelium, dem 2. Petrusbrief und dem 3. Konrintherbrief sagen.

In der Frage, wie diese Pseudepigrapha überhaupt Verbreitung und Anerkennung gefunden haben, stoßen wir wieder auf den Begriff der Täuschung. Wenn sich

²⁰ Vgl. Meade, Pseudonymity, 103–193.

²¹ Vgl. Meade, Pseudonymity, 194–218.

²² Vgl. z. B. die schon in ganz früher Zeit vorgekommenen Fälschungen, vor denen schon in 2 Thess 2,2 gewarnt wird.

für uns damit eine moralische Wertung verbindet, muß man zur Klärung zwei Dinge trennen: einmal die Frage nach der Authentizität oder dem literarischen Ursprung (Wer hat das Buch geschrieben?), zweitens die Frage nach der Wahrheit (Sind die darin enthaltenen Gedanken tatsächlich die des Autors oder die jemandes anderen?). Für den Bereich der jüdischen und christlichen Literatur gilt, daß von Täuschung im moralischen Sinn nur zu reden ist, wenn die Absicht bestand, in der Lehre, also der inneren Wahrheit zu täuschen. Der Verfasser einer Schrift unter falschem Namen fühlte sich tatsächlich als Sprecher des Apostels. Daß dieser sich der griechischen literarischen Form bediente, wenn er auch in dem „jüdischen“ Sinn von Autorschaft und Offenbarung handelte, macht eine pseudonyme Schrift des Briefkanons in unseren Augen zur Täuschung.

Wie hat sich aber die christliche Tradition entwickelt? Nicht nur der Autor, sondern auch die Gemeinde wurden sich der autoritativen Geltung des Traditionsgutes, das sie handhabten, bewußt. Sowohl ihr Inhalt als auch ihr literarischer Ausdruck nahmen immer strengere Form an. Die Kristallisation der Überlieferung bei zunehmendem Kanonbewußtsein ist der Grund, daß die literarische Entwicklung vielschichtiger Bücher abgeschlossen werden mußte. Aber die Überlieferung konnte unter derselben Autorität, jedoch in anderer Form und anderer Arbeit wieder aufgenommen werden. Nun wurde die Verwirklichung der Überlieferung in der eigentlichen biblischen Art immer schwieriger, weil der Unterschied zwischen apostolischer und kirchlicher Überlieferung immer bewußter wurde. Am Ende der ntl. Zeit geht dem Übergang der Produktion christlichen Gedankens und der Literatur zu den Heiden(christen) die unmittelbare Kenntnis des Judentums verloren. Dazu machte das Aufkommen der Häresien bis hin zum Montanismus eine Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Prophetie bzw. Tradition und richtiger Interpretation der Überlieferung notwendig; sie beanspruchte zu geheimen mündlichen Traditionen der Apostel zurückzugehen. Dagegen wandte sich eine „orthodoxe“ Reaktion, die ihre Bestätigung in den Gemeinsamkeiten der Apostel suchte und fand. Dazu kam, daß die Auslegung nicht länger in den Händen eines jeden, der sich als geistgelenkt empfand, sondern in denen der kirchlichen Amtsträger lag. An die Stelle vielgestaltiger anonymer und pseudonymer Ausbreitung der Tradition trat nun das „richtige“ apostolische Wort und die kirchliche Auslegung. Mit dem Abschluß des Kanons endet die Vergegenwärtigung im angegebenen Sinn.

Als Kriterium für die Zurechenbarkeit zum Kanon und dessen Entwicklung galt die Frage: War der Verfasser apostolisch und authentisch? Daß ein Werk apostolisch ist, bedeutet nicht tatsächliche Autorschaft eines Apostels, vielmehr im theologischen Sinn die Urkirchlichkeit. Auch die frühen Kirchenväter (z. B. Tertul-

lian) beweisen, daß es ihnen mehr um Erhaltung der apostolischen Lehre ging als um direkte Verfasserschaft gewisser Schriften des NT durch einen Apostel. Die Frage ist also, ob die frühe Kirche (ab dem 2. Jahrhundert) ein Werk als kanonisch anerkannte, wenn es nicht authentisch war. Hierin war die alte Kirche nicht eindeutig entschieden. Die Entwicklung war vielmehr im Fluß. Man kann nur einen Trend der Entwicklung feststellen. Diese tendiert immer mehr dahin, apostolische Autorschaft an sich anonymen Schriften zu vindizieren. Denn Anonymität und Pseudonymität begegnen immer bewußter werdender Ablehnung. Man will die Entwicklung der Lehre abgrenzen und sichern. Drei Maßnahmen dienen dazu: das Lehramt, der Abschluß des Kanons und die Betonung sicherer Autorschaft. Ein Vergleich mit dem AT ist nützlich: es ging nicht darum, ob Moses das geschrieben hatte, sondern daß es mosaisch ist, also um das theologische Problem, nicht um das literarische. Natürlich wollte man auch bei den Schriften des AT die Überlieferung in der Geschichte und in spezifischen Persönlichkeiten verwurzelt sehen. So war es auch mit dem NT. Die schnelle Annahme anonymer und pseudepigraphischer Schriften zeigt den Wunsch der Vergegenwärtigung. So ist denn im Zusammenhang des kanonbildenden Prozesses Verfasserschaft nicht in erster Linie eine Feststellung literarischen Ursprungs, sondern autoritativer Überlieferung. Daher kann man sagen: Autorschaft kann nicht auch Kanonizität, und Kanonizität kann nicht Verfasserschaft bestimmen. In der modernen Beurteilung der Kanonizität muß man von zwei negativen Gegebenheiten ausgehen: Inspiration kann nicht auf individuelle Autorschaft beschränkt werden, ebenso wenig auf den Kanon. Ist man der Ansicht, daß Offenbarung nur im individuellen Akt einer inspirierten Person konzentriert und dadurch auch gewährleistet sein kann, etwa wie bei Moses am Berggipfel oder bei Paulus im Gefängnis, dann wird das Überlieferungsgut als ein unveränderliches Depositum vorgestellt. Daher haben die Konservativen historisch-kritische und überlieferungsgeschichtliche Disziplinen oft abgelehnt. Erkannte man aber, daß Inspiration nicht auf individuelle prophetische Autorschaft beschränkt sein kann, dann wurde die Gemeinschaft als deren Sitz betont, also göttliche Auserwähltheit des Volkes Israel und der Kirche. Jedoch können auf Tradition begründete Gemeinschaften individuelles Selbstbewußtsein stärken, der entscheidende Charakter der jüdischen und christlichen Religion wird aber Persönlichkeiten verdankt. Eine inspirierte Persönlichkeit ist zunächst Begründer der Tradition, steht aber auch entscheidend über ihr. Inspirierter einzelner und Gemeinschaft sind in dialektischer Spannung verbunden. Würde man annehmen, daß Gott ausnahmslos die kanonischen Bücher inspiriert hat und kein nicht-kanonisches Buch inspiriert sein kann, so würde eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Bibel und nicht-kanonischer Literatur entstehen, sodaß diese völlig außer Betracht käme. Das ent-

spricht aber dem Gebrauch der ersten vier Jahrhunderte überhaupt nicht. Die Kirchenväter bezogen sich oft auf diese als inspiriert und bekundeten dadurch eine Kontinuität mit der autoritativen Überlieferung. Man sieht, daß für die frühe Kirche Inspiration nicht mit dem geschlossenen Kanon begrenzt war. So kann es auch heute nicht sein.

Man kann also sagen: Nur das durch die Überlieferung Anerkannte kann kanonisch werden. Das heißt aber nicht, daß alles Überlieferte kanonisch wird. Die früher oder später erfolgte Anerkennung durch die Gemeinde, daß die Worte des Propheten autoritativ sind, hilft dazu, die von Gott gegebene Autorität eines Propheten zu erkennen und zu bestätigen. Dagegen haben sich Konservative immer gewandt, weil sie darin eine Bedrohung der Einzigartigkeit der Hl. Schrift sahen. Die Rolle der Gemeinschaft bedeutet nicht offizielle Verkündigung des Kanons, sondern bloß daß göttliche Einwirkung im ganzen Kontinuum des Überlieferungsprozesses stattfindet. Es besteht wechselweise Beeinflussung. Daher sind auch nicht alle Werke einer solchen Persönlichkeit erhalten geblieben. Ohne die Bedeutung des inspirierten Autors zu schmälern, muß man doch anerkennen, daß in den meisten Fällen sowohl für den Prozeß des Schreibens als auch der Kanonfestigung die „inspirierte Gemeinde“ eine wichtige Rolle spielt. Auch kann Inspiration nicht auf den (geschlossenen) Kanon beschränkt gewesen sein. „Die Möglichkeit göttlicher Inspiration dauert so lange als Gott fortfährt, sich durch seine Offenbarung eine Gemeinde zu schaffen, und das bedeutet in jüdischem und christlichem Sinn für immer.“²³ Die Rolle des Kanons kann man sich durch den Begriff der Hypotyposis (in den Pastoralbriefen 1 Tim 1,16; 2 Tim 1,13) „Vorbild der gesunden Lehre“ vergegenwärtigen. So hat die Kirche durch die Schaffung des Kanons die Bibel anerkannt und eingerichtet als Maß und Norm der Inspiration, nicht als ihre Totalität. Was mit dem Kanon übereinstimmt, ist von gleicher Inspiration, was nicht übereinstimmt, ist nicht von Gott.²⁴

Kehren wir nun zu Speyers Satz zurück: „Demnach sind wir zu dem Urteil berechtigt, in den meisten christlichen Pseudepigrapha Fälschungen zu sehen“.²⁵ Wenn er zu Beginn seines Aufsatzes ein Beispiel ankündigt, in dem gezeigt werden soll, „daß es echte oder mythische Pseudepigraphie gibt, die nichts mit künstlerischer Fiktion oder Fälschung zu tun hat“,²⁶ dann wird de facto eine Darlegung von

²³ Meade, Pseudonymity, 214 (Übersetzung vom Verfasser).

²⁴ Vgl. Meade, Pseudonymity, 215.

²⁵ Wie Anm. 14.

²⁶ Speyer, Pseudepigraphie, 90.

Parallelen (Minos, Lykurg, Zaleukos und Numa) zu Moses geboten. Auch weisen die Worte „künstlerische Fiktion“ in die Richtung, daß der Literaturwissenschaftler immer in erster Linie von literarischen Kriterien ausgeht. Daher ist die Betonung Meades, man dürfe literarische und theologische Betrachtungsweise nicht vermengen, gerechtfertigt. Es findet sich jedoch zehn Seiten später der bedeutungsvolle Satz: „Das Grundproblem der Glaubenswissenschaft gehört nicht zum Bereich der Literaturwissenschaft: diese kann nur die Erscheinungsformen, unter denen die Menschen das Göttliche erlebt haben, insofern es literarischen Niederschlag gefunden hat, beschreiben“.²⁷ So hat auch der Glaube von Gott als dem Gesetzgeber „ursprünglich nicht mit Absicht, Täuschung und Trug zu tun“.²⁸ Freilich kommt es darauf an, die „echte religiöse Pseudepigraphie von Fälschungen, die ebenfalls vorgekommen sind, sowie von gleichartigen dichterischen Erfindungen abzuheben“.²⁹ Es wird also die spezifische Eigenart der jüdischen und christlichen Pseudepigraphie prinzipiell anerkannt, ja noch mehr, es wird auch der Vermengung literarischer und theologischer Beurteilung gesteuert. Mit Recht wendet sich Speyer gegen die Tendenz, die gesamte Pseudepigraphie der jüdischen Patriarchenschriften und Apokalypsen als literarische Form betrachten zu wollen,³⁰ obwohl es das auch gab. „Auch christliche Apostelgeschichten und Martyrerberichte mögen vor allem im späten Altertum nur als erbauliche Unterhaltungsliteratur für die Gläubigen veröffentlicht worden sein. Wenn man sie aber insgesamt als Aretologien, Romane oder Volksbücher bezeichnet, trifft man damit nur das literarische Genus, losgelöst von den Absichten der Verfasser“.³¹

Es wird auch durchaus, entgegen der oben angeführten Bezeichnung der meisten christlichen Pseudepigrapha als Fälschungen, die Gefahr und geringe Berechtigung, sie als Lüge abzuwerten, gesehen. Die Verfasser der Apokalypsen „erlebten den Geist Gottes so gut wie die alten Propheten. Sie wollten Gottes Wort verkünden und gehört werden. Wenn wir uns zu vergegenwärtigen suchen, wie der religiöse Mensch echte religiöse Pseudepigraphie hervorgebracht hat, so dürfen wir nicht zu schnell mit den Begriffen Wahrheit und Lüge bei der Hand sein. Diese Aus-sageweisen, die in einem rationalen Weltverständnis gründen, können gar nicht auf die aus pneumatischem Antrieb Schreibenden angewendet werden. Vom andersar-

²⁷ Speyer, Pseudepigraphie, 101.

²⁸ Speyer, Pseudepigraphie, 102.

²⁹ Speyer, Pseudepigraphie, 110.

³⁰ Vgl. Speyer, Pseudepigraphie, 113.

³¹ Speyer, Pseudepigraphie, 114.

tigen Denken, Erleben und Schaffen her sind dem modernen Kritiker hier Grenzen gesetzt“.³² Auf die knappste Formel gebracht kann man sagen: Ihrer äußeren Erscheinung nach gleicht die religiöse Pseudepigraphie der Fälschung, dem Wesen nach ist sie verschieden. Entsprechend muß sie auch formal von der freien Erfindung getrennt werden.

Natürlich ist es eine äußerst wichtige Aufgabe der Literaturwissenschaft, Fälschungen als solche zu erkennen und sie nach methodischen Prinzipien von echtem Gut zu sondern. Dem entspricht auch vor allem die Darstellung des Problems in *Speyer*, Fälschung (1971). So entsteht auf den ersten Blick ein sehr pessimistisches Urteil. Die große Zahl der tatsächlichen Fälschungen erklärt sich aus folgenden Gründen: Die Häretiker suchten durch sie abweichende Lehren durchzusetzen. Niemand wird auch Produkte wie das sogenannte Kindheitsevangelium oder die Reise des Apostels Andreas zu den Menschenfressern, so interessant sie von literarischem oder soziokulturellem Standpunkt sein mögen, gegen die Verurteilung als Fälschung schützen wollen; dafür hat schon die Kritik gesorgt, die schließlich den Kanon geschaffen hat. Man wollte „die geschichtliche und endzeitliche Neugier stillen, die Überlieferung ergänzen, Fragen, die durch die Entwicklung in Recht, Disziplin und Liturgie entstanden waren, durch die Apostel autoritativ entscheiden lassen, die Kirchenpolitik wirkungsvoll unterstützen oder Propaganda gegen Heiden und Juden treiben“.³³ Diese Schriften gehören mit vollem Recht nicht in den Kanon, sind aber für die Entwicklung der Kirche von Bedeutung.

Abschließend wird man sagen dürfen, daß Speyers große Arbeit von 1971 (Fälschung) den weiten Rahmen der gesamten Umwelt im Altertum liefert, nachdem in dem Aufsatz von 1965/66 (Pseudepigraphie) konkreter auf die jüdischen und christlichen Pseudepigrapha eingegangen worden war, so zwar daß die Konsequenzen, die sich aus ihrer Verschiedenheit von der „heidnischen“ Literatur ergeben, sehr wohl gesehen sind. Die Arbeit Meades liefert dazu nicht nur eine wichtige Ergänzung anhand von exemplarischem Material, sondern auch weitere Klärung, indem sie Begriffe wie „echte religiöse Pseudepigraphie“ neu definiert und mit Inhalt erfüllt.

³² *Speyer*, Pseudepigraphie, 116.

³³ *Speyer*, Pseudepigraphie, 124.